



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Wesen und Werden deutscher Formen

geschichtliche Betrachtungen

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1940

Die Dangolsheimer Maria

urn:nbn:de:hbz:466:1-41887

gegen den großen Ulmer Meister verhielt, so brauchte man nur auf das Weingartener Gestühl des Heinrich Yselin von 1487 zu schauen. Dort ist, bei ständigem Hinblicken auf das große Vorbild, alles in Bewegung versetzt, was in Ulm ruht; durchstoßen und durchlöchert ist, was dort in feiner Strenge verhält und sich verschließt — und der *Geist* ist verloren! Aber das ist ein Sonderfall. Der Geist ging keineswegs im ganzen verloren, er fand nur eine neue Sprache (Abb. 28).

DIE DANGOLSHEIMER MARIA

Um zu erkennen, wie sehr diese schon in den sechziger Jahren sich vorbereitete, wird immer der Blick auf E. S. und Gerhart entscheidend bleiben. So stehe am Übergang zu der Kunst, die wir als jene von Dürers Jugendzeit bezeichnen können, ein kurzer Blick — Abschied und Voraussage zugleich — auf das bezaubernde Werk, in dem beider Geist die eigentümlichste Verbindung eingegangen ist, die Dangolsheimer Maria (Abb. 22). Das Kommende ist so stark in ihr vorgezeichnet, daß die ältere Forschung, auch der Verfasser selbst in seinen früheren schweren Mühen um ein erstes gründliches Geschichtsbild altdeutscher Plastik, sie schon der neuen Zeit selber zugeschrieben hat. Heute gilt sie ziemlich allgemein als eine Schöpfung der sechziger Jahre. Neben den Werken, für die man zuweilen sogar an Gerhart selbst gedacht hat, neben dem schönen Christophorus von St. Stephan oder der Madonna von Thyrnau, behauptet die Südwestdeutsche den höchsten Rang. Der Zauber der alten Schönen ist in ihr eingefangen. E. S. hat eine Madonna in der Art der Breslauer gekannt. (Daß es südostdeutsche Plastik um 1400 als Einfuhr in Straßburg gab, ist urkundlich bewiesen.) Ein Werk weit vor-gerhartischen Stiles hat E. S. in seinem Stiche L. 79 in den Stil der neuen Zeit übersetzt (Abb. 21). Was daraufhin der Meister der Dangolsheimerin, dieser Sänger paradiesischer Holdheit, zum Klingen brachte, das soll man sich im Deutschen Museum zu Berlin klarmachen, wo die letzte der Schönen Madonnen den Eintretenden empfängt. Sie ist ein wenig klein für den Saal und für ihre Nachbarn, aber auf die Dauer nur um so nachhaltiger wirksam, bei immer längerer Betrachtung mit immer heißerem

Leben sich erfüllend, der Bärbele Gerharts nicht wenig verwandt und doch um einen Hauch ländlicher, mehr sich heranwiegend wie im Tanze, als eigentlich stehend; mit einem Kinde auf dem Arm, das alle Madonnenkinder Multschers durch eine neue, fugierte Beweglichkeit (ein weit vorausgenommenes Michelangelo-Motiv!) überstrahlt; geheimnisreich lockend mit der westlichen Grazie nahezu Gerharts selbst, schwer von Segen wie eine volle Weintraube und dennoch unbegreifbar leicht; ein Juwel zugleich der Farbe, ein echtes Kind des male-
rischen Zeitalters und eine Vorverkündung kommender, noch rauschenderer Beweglichkeit, die erst aus dem Rückblicke die tiefere Altertümlichkeit und Ferne dieser nordischen Mondgöttin ohne Mond wird ahnen lassen.



27



28



29

27. Pythagoras vom Ulmer Chorgestühl des Jörg Syrlin d. Ä.
28. Heinrich Yselin, Prophet vom Weingartner Chorgestühl
29. Cumana vom Ulmer Chorgestühl des Jörg Syrlin d. Ä.



30. Hausbuchmeister, Sogenanntes Gothaer Liebespaar
Gotha, Museum